

# REALLEXIKON DER DEUTSCHEN LITERATUR- WISSENSCHAFT

Neubearbeitung des Reallexikons  
der deutschen Literaturgeschichte

gemeinsam mit Georg Braungart,  
Harald Fricke, Klaus Grubmüller,  
Friedrich Vollhardt und Klaus Weimar

herausgegeben von  
Jan-Dirk Müller

Band III  
P – Z



Walter de Gruyter · Berlin · New York  
2003

heim 1965. – Keith L. Roos: The devil in 16th century German literature: The Teufelsbücher. Bern, Frankfurt 1972. – Gustav Roskoff: Geschichte des Teufels. 2 Bde. [1869]. Repr. Nördlingen 1987. – Ria Stambaugh (Hg.): Teufelsbücher in Auswahl. 5 Bde. Berlin u. a. 1970–1980.

Günther Mahal

## Text

Folge von Sätzen oder sonstigen sprachlichen Äußerungen, die als Einheit betrachtet werden kann.

**Expl:** Jeder Text ist (1) aus kleineren, linear und hierarchisch miteinander verknüpften Elementen zusammengesetzt und (2) in einem zunächst nicht näher bestimmten Sinn ein Ganzes – ein Text „macht Sinn“. Dem einzelnen Text wird dabei ein Verflechtungscharakter zweier Dimensionen zugesprochen: die Verknüpfung der aufeinanderfolgenden Sätze in der Mikrostruktur (Gülich/Raible, 52: „Kette“) und die Verknüpfung größerer Einheiten, durch die seine Makrostruktur konstituiert wird (Gülich/Raible, 52 f.: „Durchschuß“ durch die „Kette“).

(1) Verschiedene sprachliche Mittel legen Text-Zusammenhänge durch explizite *Kohäsion* oder implizite *Kohärenz* nahe. Die Mittel können als auf verschiedenen Ebenen liegende „Fäden“ gesehen werden, durch die der Gesamt-Text „geknüpft“ wird. Ein Text ist in sich verknüpft durch strukturelle Vor- wie Rückverweise (*Anaphorik*, *Kataphorik*) und durch semantische *Isotopien*. Die Verbindungen können zum einen zwischen aufeinanderfolgenden Sätzen (*Junktion*), zum anderen zwischen größeren Sinn-einheiten geknüpft werden (*Bedeutungsaufbau*). Verknüpfungsweisen und Rahmungen (*Strukturen*) markieren nicht nur *TEXTUALITÄT* überhaupt (d. h. Regularitäten, die einen Text zum Text machen), sondern auch spezifische *Textsorten*.

(2) Die grammatikalischen und lexikalischen Verknüpfungen können Verbindungen innerhalb des Textes immer nur anzeigen (indizieren) bzw. erzeugen (implizieren), sind je-

doch niemals lückenlos. Die vorhandenen sprachlichen Verknüpfungen sind also nicht ausreichend für eine *TEXTKONSTITUTION* durch eine Merkmalskombination, die einen Text bzw. eine Textsorte ausmacht (im Sinne von Weinrich 1971; vgl. Feilke, 69). Hinzu kommt immer der Beitrag der *Sinnkonstruktion* durch den Rezipienten im jeweiligen *Co-Text* und *⁂ Kontext*: Verbindungen zwischen Einheiten werden mit Hilfe seines Weltwissens geknüpft (vgl. die *Konversationsmaximen* bei Grice bzw. die *Supermaxime* „Be relevant“ bei Sperber/Wilson).

**WortG:** Von lat. *texere* ‚weben‘, ‚flechten‘ und dem davon abgeleiteten Nomen *textus* bzw. *textum* ‚Gewebe‘, ‚Geflecht‘ (Kluge-Seebold<sup>23</sup>, 823; vgl. Ehlich, 10; Knobloch). *Textum* ist mit Bezug auf sprachliche Gegebenheiten bei Cicero (*Partitiones oratoriae*, 82) und Quintilian (11,4,17) zu finden; *textus* (und auch *contextus*) wird in der klassischen Rhetorik nur selten und nicht als Fachterminus benutzt (Vater, 15).

Im Dt. bezeichnet *Text*, abgesehen von wenigen vorausweisenden Einzelbelegen (vgl. zum Mhd. BMZ 3, 33: „*text*. lat. *textus*. so mans nâch dem *text* verstât *Teichn*. 55“; zum Frnhd. Wickram 1557, 17: „künstliche Text und liedlin zu tichten“), bis ins 20. Jh. vorrangig die materielle Seite eines Kommunikates, etwa als *Korrelat* zu seiner Glossierung (*⁂ Glosse*) bzw. *Auslegung* (*⁂ Interpretation*); eine *Entwicklung*, die mit der Bezeichnung der Bibel und der Evangeliare im Mittelalter beginnt und über die *ars critica* des Humanismus (*⁂ Literaturkritik*) sowie über die theologische und philologische *⁂ Textkritik* des 18. und 19. Jhs. fortgeführt wird (Martens; Scherner, 119–127). Seit den 1950er Jahren ersetzt in der deutschen Linguistik und Literaturwissenschaft *Text* bis dahin gebräuchliche Ausdrucksweisen wie *schriftliche Rede*, *Redeganzes* oder *Redezusammenhang* (bzw. in Teilen der Literaturwissenschaft: das geschriebene *⁂ Werk*).

Georg Wickram: Der Goldfaden [1557]. Hg. v. Hans-Gert Roloff. Berlin 1968.

**BegrG/SachG:** Bei Platon wird λόγος [*lógos*] sowohl für ‚Satz‘ als auch als *Bezeich-*

nung für ‚vertextete Sprache‘ schlechthin verwendet (‚Kratylos‘). Diese höherstehende Einheit wird von Aristoteles in zweifacher Hinsicht als Ganzes gesehen, als Einheit des Ganzen und als Verknüpfung von mehreren (‚Poetik‘ 1450 b 21–38). Die Konstitution eines solchen Sinn Ganzes erläutert Aristoteles am Modellbeispiel der öffentlichen Rede (‚Rhetorik‘ 1414 a 30–b 19): Das Redeganzes gliedert sich in Teile im Sinn von semantisch-inhaltlichen Strukturen, der Zusammenhang der Rede bestehe jedoch nicht nur in der Reihung, sondern auch in einer seriellen Verknüpfung, die ihrerseits wiederum eine Struktur aufweise. Weiterhin werden bereits früh die Modalitäten der Mündlichkeit und der Schriftlichkeit unterschieden (Platon, ‚Kratylos‘; *⁂ Oralität*) und der Text qua *⁂ Schrift* als Spur des Gedachten gesehen (Platon, ‚Phaidros‘; vgl. Ong).

In der römischen Rhetorik wie auch in der mittelalterlich-hermeneutischen Tradition werden Textzusammenhänge fraglos als gegeben angenommen und nicht genauer reflektiert; nach wie vor wird dabei die Grenze zwischen dem einzelnen Satz und einer größeren Texteinheit nicht klar gezogen. Der Grammatiker Donat (4. Jh. n. Chr.) stellt explizit *partes orationis* (‚Redeteile‘) dar, was ein satzübergreifendes Verständnis von *oratio* voraussetzt. Demgegenüber bearbeitet Priscian (5./6. Jh.) in seiner Grammatik lediglich Einheiten der ‚oratio‘ bis zur Satzgröße. Die Unterscheidung antiker Rhetoriker zwischen *sermo* (‚alltägliche Rede‘) und *oratio* (‚bewußt strukturierte Rede‘, später auch ‚rhetorische Schrift‘) greift im Humanismus z. B. Melanchthon auf: Von ‚oratio‘ als unmarkiertem Begriff wird ‚sermo‘, als insbesondere die Mündlichkeit der Rede betonend, abgesetzt (vgl. insgesamt Scherner, 105–120).

In der deutschen Übersetzung sowohl von *oratio* als auch von *sermo* durch *Rede* bürgert sich jedoch ein polysemer Gebrauch ein; *Rede* wird bis zum Ende des 18. Jhs. als Äquivalent für ‚Satz‘ oder gar spezifischere Phänomene wie ‚Satzprädikat‘ gebraucht. Lediglich Ch. Pudor (‚Der Deutschen Sprach Grundrichtigkeit‘, 1672) versteht *Rede* explizit als höchste Einheit in der

Hierarchie sprachlicher Einheiten und definiert sie als Ganzheit. Opitz (‚Buch von der deutschen Poeterey‘, 1624) unterscheidet zum ersten Mal systematisch zwischen den Konzepten ‚Text‘ (als „materiale Seite eines Sprachvorkommens“; Scherner, 123) und ‚Rede‘ (als Ganzheit eines Sprachvorkommens).

Im Zuge des Rationalismus wird im 18. Jh. in der allgemeinen Hermeneutik erstmals ‚Intentionalität‘ als Eigenschaft von Texten gesehen (‚Der Zweck der Rede aus der Absicht des Schreibenden“; Adelung 1807, 14). Dementsprechend wird Textverstehen als gelungen angesehen, wenn die Absicht erkannt ist (*⁂ Intention*). Die Auslegung problematischer Textstellen hilft, dieses Ziel zu erreichen (vgl. z. B. J. M. Chladenius, ‚Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schriften‘, 1742). Im Zuge dieses hermeneutischen Textverständnisses wird der Terminus *Text* von G. F. Meier (‚Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst‘, 1757) erstmals zur einschränken Spezifizierung von ‚Rede‘ gebraucht: Text ist das, was hermeneutisch ausgelegt wird. Die Annahme der Einsinnigkeit gelingenden Textverstehens wird dann von Fr. Schleiermacher (‚Hermeneutik und Kritik‘, 1838) problematisiert (*⁂ Hermeneutik*<sub>1,2</sub>). Da für ihn zur Interpretation eine grammatische (Sprachwissen) und eine psychologische Seite (Kenntnis der Denkmuster der Autoren) gehört, kann Auslegung nun nicht mehr selbstverständlich sein.

Seither ist auch in fachsprachlicher Verwendung der Gebrauch nicht einheitlich: In der Literaturwissenschaft ist *Text* üblich für die Bezeichnung jedweden sprachlichen Objekts literaturwissenschaftlicher Analyse. In der Sprachwissenschaft werden sowohl mündliche als auch schriftliche Sprachvorkommen mit dem Terminus bezeichnet (vgl. Ehlich). Hingegen nennt z. B. Wunderlich nur Monologisch-Schriftliches *Text*, Dialogisch-Mündliches hingegen ist für ihn *Diskurs* – in Anlehnung an den engl. Terminus *discourse*, der manchmal als datenbezogen und deskriptiv dem modellbasierten Terminus *Text* der deutschsprachigen *⁂ Textlinguistik* gegenübergestellt wird. Im Frz. wurde *texte* besonders in den 1970er Jahren im

Rahmen strukturalistischer und poststrukturalistischer Forschung benutzt (*explication de texte*,  $\nearrow$  *Werkimmanente Interpretation*), inzwischen aber durch den Terminus *discours* abgelöst, die traditionelle frz. Bezeichnung für ein Sprachvorkommen (zu deren wechselnder Geschichte vgl.  $\nearrow$  *Diskurs*).

Ehlich hingegen unterscheidet verschiedene ‚Diskursarten‘; nur eine davon ist der ‚Text‘, d.h. eine Sprachhandlung zwecks ‚Verdauerung‘ durch Überlieferung. In neuerer Zeit scheint sich ein distinktiver Gebrauch von *Text* und *Gespräch* wieder einzubürgern; dementsprechend heißt das 2000 f. von Brinker u. a. herausgegebene Handbuch ‚Text- und Gesprächslinguistik‘.

Teilweise durch eine so uneinheitliche Begriffsentwicklung historisch bedingt, teilweise auch aufgrund des stark vom wissenschaftlichen abweichenden Alltagsverständnisses von *Text* existieren bis heute unterschiedliche Textbegriffe – geleitet von den folgenden Parametern:

(1) Verknüpfungsweise: Linearität und Hierarchie von Einheiten verschiedener Größen zueinander. Harweg sieht die (möglichst lückenlose) pronominale Verkettung von Sätzen als textkonstituierend an. Demzufolge wären Ein-Satz-Texte keine Texte (vgl. auch Vater, 15). Andererseits wäre bei alleiniger Entscheidungs-Relevanz dieses Kriteriums jegliche lückenlos verknüpfte Satzfolge ein Text (ebd., 20). Um auch nichtsprachliche Texte wie z. B. Bilderfolgen berücksichtigen zu können, sollte deshalb ‚Linearität‘ als Kriterium für Textualität modifiziert werden zu ‚Abfolge in der Rezeption‘.

(2) Medialität/medienbezogene Kriterien: Innerhalb dieser Kriteriengruppe kann eine Opposition ‚reine Sprachlichkeit‘ vs. ‚gemischte Medialität‘ angenommen (Vater, 16) oder aber die Beschränkung auf Sprachliches bewußt verlassen werden ( $\nearrow$  *Medien*). Auch ‚Fixierung‘ (schriftlich, mnemotechnisch etc.;  $\nearrow$  *Mnemonic*) als Textualitäts-Kriterium ist diesem Komplex zuzurechnen: Fixiertes ist wiederholbar und ermöglicht deshalb sowohl produktorientierte als auch prozeßorientierte Analysen (Ong, 82–84; Koch/Oesterreicher, 22). Medial sehr weit gefaßt sind semiotische Textbegriffe, nach

denen sämtliche semiotischen Objekte als ‚Text‘ gesehen werden können ( $\nearrow$  *Semiotik*); ebenso kulturelle Textbegriffe, in denen Texte sowohl als kulturelle Phänomene gesehen werden (z. B. J. M. Lotman) als auch Kulturen als Texte aufgefaßt und interpretiert werden können (Geertz, 9, 15;  $\nearrow$  *Kulturtheorie*).

(3) Intentionalität bzw. Geplantheit: Von Beaugrande/Dressler (1981, 8 f.) wird Intentionalität als eines von sieben notwendigen Kriterien für Textualität angeführt. Für Vater (1992, 50 f.) ist Intentionalität jedoch ein Merkmal jeglicher  $\nearrow$  *Kommunikation*, so daß sie nicht zur Bestimmung von Textualität gültig sein kann, möchte man erstere nicht mit letzterer gleichsetzen. Enger gefaßt ist das Kriterium der ‚Geplantheit‘ im Gegensatz zur spontanen Äußerung (Koch/Oesterreicher: ‚konzeptionelle Schriftlichkeit‘).

(4) Sinnkonstitution: Zentrales und einzig ausschlaggebendes Kriterium für Textualität ist nach Vater (1992, 50–52, 65 f.) die  $\nearrow$  *Kohärenz*: die Voraussetzung zur Sinnherstellung, die immer auch rezipientenorientiert ist, indem Kohärenz nur unter Referenz auf Weltwissen untersucht werden kann. Diese Bezugnahmen sind nicht immer sprachlich indiziert, sondern werden oft nur inhaltlich nahegelegt. Durch die Einbeziehung des Rezipienten sind dieser Kriteriengruppe auch Situiertheit, Interaktivität und somit Prozessualität von Textproduktion und -rezeption zuzuordnen. ‚Kohärenz‘ ersetzt das früher gebräuchliche Kriterium der ‚Abgeschlossenheit‘ bzw. relativen Abgeschlossenheit (Agricola). Wenn Sinn hergestellt werden kann, kann von einer ‚relativen Abgeschlossenheit‘ gesprochen werden.

Parameter aus den beschriebenen Kriteriengruppen ermöglichen, nach dem je eigenen Analysebedarf, die begründete Erstellung unterschiedlicher Text-Definitionen sowie die Bestimmung von Textsorten. Jenseits davon gibt es keine verbindlichen, unumstößlichen, ‚objektiven‘ Kriterien darüber, was ein Text ist – und was keiner: Bei der Beurteilung von Texten oder Nicht-Texten müssen die jeweils angewendeten Kriterien offengelegt werden.

ForschG:  $\nearrow$  *Texttheorie*,  $\nearrow$  *Textlinguistik*.

**Lit:** Johann Christoph Adelung: Ueber den Deutschen Styl, im Auszuge von Theodor Heinsius [1789/90], Berlin 1807. – Erhard Agricola: Text – Textaktanten – Informationskern. In: Probleme der Textgrammatik II. Hg. v. Frantisek Daneš und Dietrich Viehweger. Berlin 1977, S. 11–32. – Robert-Alain de Beaugrande, Wolfgang U. Dressler: Einführung in die Textlinguistik. Tübingen 1981. – Klaus Brinker u. a. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. 2 Halbbde. Berlin, New York 2000 f. – Konrad Ehlich: Zum Textbegriff. In: Text – Textsorten – Semantik. Hg. v. Anneli Rothkegel und Barbara Sandig. Hamburg 1984, S. 9–25. – Helmuth Feilke: Die pragmatische Wende in der Textlinguistik. In: Brinker u. a. 2000, S. 64–82. – Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Frankfurt 1983. – Herbert P. Grice: Studies in the way of words. Cambridge/Mass., London 1989. – Elisabeth Gülich, Wolfgang Raible: Linguistische Textmodelle. München 1977. – Roland Harweg: Pronomina und Textkonstitution. München 1968. – Klaus Heger: Monem, Wort, Satz und Text. Tübingen 1976. – Wolfgang Heinemann, Dieter Viehweger: Textlinguistik. Tübingen 1991. – Wolfgang Kallmeyer u. a.: Lektürekolleg zur Textlinguistik I. Frankfurt 1974. – Clemens Knobloch: Zum Status und zur Geschichte des Textbegriffs. In: LiLi 77 (1990), S. 66–87. – Peter Koch, Wulf Oesterreicher: Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. In: Romanistisches Jb. 36 (1985), S. 15–43. – Ewald Lang: Über einige Schwierigkeiten beim Postulieren einer Textgrammatik. In: Generative grammar in Europe. Hg. v. Ferenc Kiefer und Nicolas Ruwet. Dordrecht 1973, S. 284–314. – Gunter Martens: ‚Text‘. In: RL<sup>2</sup> 4, Sp. 403–417. – Walter J. Ong: Oralität und Literalität [1982]. Opladen 1987. – Wolfgang Raible: Zum Textbegriff und zur Textlinguistik. In: Text vs. sentence. Bd. 1. Hg. v. János S. Petőfi. Hamburg 1979, S. 63–73. – Maximilian Scherner: ‚Text‘. In: Archiv für Begriffsgeschichte 39 (1996), S. 103–160. – Siegfried J. Schmidt: Texttheorie. München 1973. – Dan Sperber, Deidre Wilson: Relevance, communication and cognition. Oxford 1986. – Heinz Vater: Einführung in die Textlinguistik. München 1992. – Harald Weinrich: Tempus. Stuttgart u. a. 1964, 1971. – H. W.: Zur Textlinguistik der Tempusübergänge. In: Linguistik und Didaktik 1 (1970), S. 222–227. – H. W.: Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim, Leipzig 1993. – Dieter Wunderlich: Studien zur Sprechakttheorie. Frankfurt 1976.

Susanne Horstmann

## Textanalyse

Genaue Untersuchung eines in der Regel schriftlich fixierten Dokuments oder einzelner seiner Teile durch Zerlegen in deren Elemente.

**Expl:** Der Begriff der Textanalyse ist neutral in bezug auf Ziele und Verfahren der angestrebten Untersuchung ebenso wie in bezug auf disziplinäre Vorgaben. Er wird in verschiedenen Disziplinen verwendet, die sich mit Texten befassen, z. B. in der Linguistik, Theologie, Soziologie und Literaturwissenschaft, und er wird auch in der Beschreibung von Programmcodes eingesetzt. In literaturwissenschaftlichen Verwendungszusammenhängen wird der erste Bestandteil des Kompositums in aller Regel mit  $\nearrow$  *Literatur* identifiziert, während die Auffassungen von den angemessenen Verfahren der genauen Untersuchung mit der Akzeptanz verschiedener  $\nearrow$  *Methoden* variieren können.

Drei Haupt-Verwendungsweisen dominieren im Gebrauch des Begriffs in der Literaturwissenschaft. Sie unterscheiden sich vor allem in Hinsicht auf die Funktionen, die Textanalysen zugeschrieben werden:

(1) ‚Textanalyse‘ als Verfahren, um elementares Textverständnis zu ermöglichen bzw. zu prüfen und um Verstehensprozesse zu erfassen (z. B. Glinz, 27 f.; Hauptmeier/Schmidt, 118–122). Normativ verstanden kann diese Position darauf hinauslaufen, Textanalyse als Alternative zur  $\nearrow$  *Interpretation* zu propagieren: Beschreibend-analyisierende Verfahren sollen im wissenschaftlichen Umgang mit literarischen Texten hypothetische Sinn- oder auch komplexe Bedeutungs-Zuweisungen ersetzen (Sontag, Spree u. a.).

(2) ‚Textanalyse‘ als Vorstufe und Bedingung der Interpretation (z. B. Schutte, 30), als „vorbereitende[s] Verfahren zur Sicherung der Deutungsarbeit“ (E. Lämmert in Klein, V) oder als Bedingung zur Erstellung des Textmodells, auf das eine Interpretation „rückführbar“ sein muß (Jahraus, 41).

(3) ‚Textanalyse‘ als Oberbegriff für ‚wissenschaftliche Untersuchung literarischer Texte‘, der Beschreibung und Deutung gleichermaßen einschließt; *Textanalyse* und *Interpretation* werden hier synonym ge-